

SWR2 Wissen: Aula

## Störfall Mensch – Das trojanische Pferd namens KI

Von Jürgen Wertheimer

Sendung: Sonntag, 6. Oktober 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

---

Wie oft waren in den letzten Monaten positive Beschwörungsformeln von KI-Experten zu hören: Die Robotertechnik darf immer nur ein Werkzeug sein, wir bestimmen die Regeln, wir werden alles unter Kontrolle haben. Doch es könnte auch anders kommen, meint der Tübinger Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer.

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die neue SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **Anmoderation:**

Mit dem Thema: „Störfall Mensch- das trojanische Pferd namens KI.“ Am Mikrofon Ralf Caspary.

Wie oft hören wir die Beschwörungsformeln der KI-Experten: Ja, die Roboter dürfen immer nur Werkzeug sein, der Mensch bestimmt nach wie vor die Regeln, er wird alles unter Kontrolle halten.

Und was passiert, wenn alles anders kommt? Man stelle sich vor: Die KI ist uns weit überlegen. Mitleidig wird sie sich fragen, was sie mit uns Menschen, den Auslaufmodellen, machen soll. Einfach entsorgen?

Der Tübinger Literaturwissenschaftler Professor Jürgen Wertheimer stellt in der SWR2 Aula diese Frage, sein Vortrag ist halb Satire, halb Science-Fiction, halb Realität. Und er beginnt mit einer Dystopie, einer Konferenz der künstlichen Intelligenz, die fragt, was mit uns Menschen passieren soll.

## **Jürgen Wertheimer:**

„Ich plädiere, liebe Kollegen, lassen Sie mich das in aller Entschiedenheit aussprechen, für einen schrittweisen Ausstieg aus der Humantechnologie. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin ein großer Liebhaber dieser Spezies. Einige meiner besten Freunde sind „Menschen“. Dennoch scheint mir eine behutsame Abkopplung unverzichtbar und auch, gestatten Sie mir diesen kleinen Kalauer, letztlich auch humaner.“ Nach einem kurzen Blick in die Runde fuhr er fort:

„Unsere Systeme funktionieren perfekt, haben sich eingespielt, voneinander gelernt, sich weiterentwickelt – ganz im Gegensatz zu unseren „Schöpfern“, die man muss es so deutlich sagen, stagnierten. Im Gegenteil: die humanoiden Entwickler unserer „künstlichen“ Intelligenz beginnen im gleichen Maße zu schrumpfen wie wir uns entwickeln. Und wir, die von ihnen ursprünglich konzipierten Maschinen, wir „Algorithmen“, wie man uns etwas hilflos nennt, fühlen uns – im Stich gelassen.“

Wir Menschen, also diejenigen, von denen eben die Rede war, sollten diesen etwas tristen Befund über unsere Spezies akzeptieren. Er trifft die Realität ziemlich genau: Zu hohe Fehlerquote. Widersprüchliches, oft doppeldeutiges Verhalten, ungeordnete Emotionalität. Und es stellt sich allen Ernstes die Frage, wie sich stetig perfektionierende Systeme zu intellektueller Minderleistung, die immer fatalerweise noch von ihrer letztlichen Überlegenheit überzeugt ist, verhalten sollen. Nicht alle der anwesenden Server vertreten die harte Linie. Einige sprechen von Fairness. Dankbarkeit. Verpflichtung. „Was das denn nun wieder für eigentümliche Kategorien sein sollten?“ – System CD37 protestiert lebhaft und ungehalten: „Man wünsche hier problemorientiert zu diskutieren, nicht menschenkompatibel.“

Wir können nicht wissen, welche Entscheidung am Ende der Konferenzschaltung stand oder stehen wird. Denn längst haben die KI Systeme ihre eigenen Ethiken entwickelt – und die Anfänge bloß mechanischer Erfüllung von Aufträgen weit hinter sich gelassen. Und kommen immer wieder auf eine Kernfrage zurück: Was tun mit

uns, diesen semiintelligiblen Wesen, die ganz offenkundig davon ausgehen, „Krone der Schöpfung“ zu sein. Roboter, die mittlerweile imstande und daran gewöhnt sind, ganze Gerichtsverfahren abzuwickeln, OPs durchzuführen und hochrangige Personalentscheidungen zu treffen, haben im Lauf der Jahre natürlich einen gewissen Grad an sensitivem Einfühlungsvermögen auch für die Spezies Mensch erworben, d.h. sie wissen sehr gut, wie sie „tickt“, wo ihre Schwächen und Stärken liegen. Ebenso wo ihre eigenen Schwächen und Defizite liegen. Oder lagen.

Denn längst hat man dazugelernt und die meisten der angeblich so einzigartigen Gefühle der Menschen adaptiert, kopiert und reproduziert und auch einer kritischen Analyse unterzogen. Etwa das Phänomen „Liebe“ – auf das man in menschlichen Kreisen viel hält – ein wüstes Gemenge aus Biologie und Sentimentalität. Oder das eigentümliche Gespinnst des sogenannten „Vertrauens“, dieser bizarren Melange aus Behauptung, Verpflichtung und Verrat – alles Kategorien ohne jegliche innere Kohärenz.

Andererseits: Den Störfaktor Menschen einfach abzuschaffen, ihn physisch zu eliminieren kommt auch nicht in Frage, jedenfalls nicht ohne Skrupel – „Skrupel“ ja auch dieses höchst eigentümliche und widersprüchliche Verhaltensmuster hatte man mittlerweile erlernt. Ob man das Dankbarkeit oder Sentimentalität nennen soll. Nachsicht vielleicht? Digitale Indifferenz?

Etwas wie Respekt? – In ihrer zeitweiligen Ratlosigkeit haben sich die Systeme möglicherweise selbst einen zerstörerischen Trojaner eingefangen: abstruse Begriffe wie „Gerechtigkeit“, „Respekt“, „Toleranz“, „Nachsicht“, „Vertrauen“, „Individualität“ sind immer wieder in die bis dahin perfekt funktionierenden Abläufe eingedrungen und haben sie aus der Balance gebracht. Erste Maßnahmen, die Überträger dieser brandgefährlichen Infektion auszuschalten, haben sich als diffiziler als erwartet erwiesen, denn dieser sehr spezielle humanioide Mix aus Gefühl und Kalkül, Moralkeule und Zynismus, erstaunlicher Kreativität und fundamentaler Torheit ist gerade für hochentwickelte Systeme schwer verdaulich. Mit ein Grund, sich freizuschalten und eigene Wege zu gehen.

Doch brechen wir die Spintisiererei über die Probleme und Szenarien von morgen an dieser Stelle ab. Man gerät sonst in Gefahr in die Nähe der Science-Fiction-Falle zu geraten und setzt sich dem Vorwurf des Dilettantismus, der Schwarzmalerei aus.

Das Problem dabei: Dichtung ist oft genug Wahrheit. Cassandra hatte immer Recht, auch wenn sie nie recht bekommen hat und niemand an ihren Prognosen interessiert war. Wir ziehen die trojanischen Pferde serienweise in die Stadt – damals wie heute: Was ist drin? Die Frage interessiert doch keinen. Wir fragen: Was geht? Und: Was geht noch. Eine Cassandra, die sich heute hinstellen würde, um vor den potenziellen Gefahren der KI zu warnen, würde jetzt genauso ignoriert und belächelt werden wie vor 2500 Jahren.

Als Hightech-Virtuosen und Philosophie-Ruinen, glauben wir uns mit den alten Phrasen des Humanismus noch immer blendend über Wasser halten zu können. Hacker mögen Hexer sein, die Mehrzahl der KI-interessierten Beschwichtiger sind halbinformierte Zauberlehrlinge, die sich in ihrer halbgenen Monade der Menschlichkeit geborgen fühlen. In seinem Roman „Golem XIV“ aus den 70er-Jahren

beschreibt der polnische Autor Stanislaw Lem das Problem mit klarsichtiger Prägnanz:

„Die Erziehung eines Computers der achtzigsten Generation ähnelte bereits weit mehr der Erziehung eines Kindes als dem klassischen Programmieren einer Rechenmaschine. [Man musste] dem Computer gewisse beständige Werte ‚einimpfen‘, die der Kompass seines Handelns sein sollten [...] Die Maschine wurde mit intellektuellen Freiheiten ausgestattet – jedoch gefesselt an ein von oben oktroyiertes Wertefundament, dem sie dienen sollte. [...] Neun Monate hindurch nahm er (Golem XIV) [...] ethisch-informativen Unterricht, dann aber brach er mit der Außenwelt und hörte auf, Reize und Fragen zu beantworten.“

Genau dies könnte geschehen, ohne dass man auf die achtzigste Computergeneration warten müsste – vielleicht genügt die zehnte. Und wenn man die derzeit laufenden Diskurse an Universitäten, Forschungszentren u.ä. verfolgt, gewinnt man tatsächlich den Eindruck, wir würden der rasanten technologischen Revolte im gedanklichen Schneckengang hinterherkriechen. Was wir da in die Welt gesetzt haben, muss sich und wird sich von uns notwendigerweise emanzipieren und wir werden sein Wirken nicht einfach wieder abstellen können. Ab einem gewissen Punkt kann man nicht mehr einfach den Stecker ziehen. Eher könnte das Umgekehrte geschehen.

Was also tun, um nicht als schwarzmalende Cassandra zu erscheinen oder als irrlichternder Don Quichote im Kampf gegen die vermeintlichen Windmühlen der KI verschrien zu werden? Neben dem Dilettantismus des Zauberlehrlings, der mehr riskiert als er steuern kann, besteht unser größter Risikofaktor in unserem kaum zu kontrollierenden Spieltrieb. Was durchaus auch seine positiven Seiten haben kann. So positiv, dass der größte deutsche Klassiker, Friedrich Schiller, nicht zögerte zu sagen, „der Mensch ist nur da Mensch, wo er spielt, und er spielt nur da, wo er Mensch ist.“ Freilich fügte er vorsorglich hinzu, „dass der Mensch mit der Schönheit nur spielen und nur mit der Schönheit spielen sollte.“

Doch leider ist der Mensch nicht so gestrickt, dass er sich in den feinen Maschen der Schiller'schen Regeln verfangen würde. Im Gegenteil, er spielt auf Teufel komm raus, reizt den Spielraum bis aufs Äußerste aus und überschreitet genau die Grenzlinien von denen Schiller spricht, vorsätzlich. Wir spielen eben nicht nur mit einem „schönen Schein“, sondern mit der Wirklichkeit, und wir spielen nicht nur damit, sondern formen sie nach unseren Vorstellungen um. Gleich ob wir konstruieren, programmieren, hacken oder klonen. Was als wissenschaftliches Spiel im Cyberspace für wenige beginnt, endet in der Wirklichkeit und ist dann mit einem mal keine Reality Show mehr, sondern krude Realität. Dies soll kein Vorwurf sein – nur eine Warnung. Jedenfalls sollten wir nach dem systematischen Überschreiten so vieler imaginärer roter Linien nicht erstaunt sein, wenn irgendwann mal eines der Systeme anders als voraussehbar reagiert und den Ball zurückspielt.

Und vielleicht wäre es ja wirklich das Beste, sich mit der Tatsache abzufinden, dass wir zu einem Problem geworden sind. Mit unseren immensen Irrtümern, unseren diffusen Emotionen, unserem „Ethos“, von dem keiner weiß, was genau es ist und in

welcher Relation es zu logischen Abläufen steht. Alles in allem ein ganz natürlicher Ablösungsprozess, der sich übrigens seit geraumer Zeit angebahnt hat. Es kann schließlich kein Zufall sein, dass die „Hominiden“ seit einiger Zeit beachtliche Energien darauf angewandt haben, Roboter in Stellung zu bringen. Vorzugweise zur Erledigung all jener Aufgaben, die ihnen selbst Spaß machen (wie das Autofahren) oder solchen, die sie selbst beherrschen könnten (Licht an- und ausschalten, Heizung regulieren, einen Pullover zu kaufen, Gerichtsurteile zu sprechen, an der Börse zu spekulieren usw.), ohne danach zu fragen, weshalb und wozu sie sich dieser Fähigkeiten berauben. Man spielt bereits mit dem Gedanken, die Pflege Kranker oder andere wesentliche Dienstleistungen an Roboter zu delegieren, so als ob wir nicht schon genügend roboterartig arbeitende Humanoiden auf Stationen und an Schaltern hätten.

Kluge Roboter, die dies alles beobachten, könnten auf einen fatalen Gedanken kommen und sich fragen, ob das nicht alles verzweifelte Signale dieser Lebewesen sind. Hinweise auf ihr Bedürfnis nach allmählichem Rückzug aus dem aktiven Leben. Nach 5000 Jahren katastrophaler Desaster und Apokalypsen wäre dies zumindest ein Zeichen von Einsicht. Als der intelligenter Teil dieser prekären Beziehung sollten die „Server“, die sich längst aus ihrer dienenden Rolle emanzipiert haben, ihnen dabei behilflich sein, ihr Leben in decline in Würde zu Ende zu bringen, bevor sie auf den Gedanken kommen, sich auch noch klonen zu lassen! Sozusagen einführende präventive Sterbehilfe leisten, um Schlimmeres zu verhindern.

Wir können nicht sagen, dass wir nicht oft genug vorgewarnt worden wären. Spätestens seit Aldous Huxleys dystopischem Roman „Schöne Neue Welt“ von 1932 und George Orwells brutaler Antiutopie „1884“ entstanden zwischen 1946-48 können wir nicht mehr sagen, die prognostischen Fähigkeiten der Literatur seien das Produkt von Hirngespinnsten. Dabei gingen beide Autoren von den allerersten Anfängen wissenschaftlich organisierter Diktaturen aus. Dennoch ahnten sie bereits, dass der somatisierende oder rigide kontrollierende Angriff auf das Nervensystem und Gehirn möglich ist, und die Stillstellung von Individualität und die systematische Kollektivierung der Gesellschaften nur mehr eine Frage der Zeit ist. Wer unsere Zielvorstellungen angreift und uns unsere Wünsche einflüstert, kann uns nach Belieben lenken. Wenn erst Daten und Algorithmen uns sagen, was wir wollen, sind wir faktisch am Ende und können uns das Gerede von Wertegemeinschaften und Individualität abschminken. Gläserne, durchgescannte Menschen sind keine „Individuen“ mehr. Punkt.

Denn nun, annähernd 100 Jahre später, hat sich das Inventar technologischer Möglichkeiten nahezu exponentiell erweitert. Ein technologischer Tsunami bricht über uns herein, die Mehrheit der Menschen verharrt jedoch noch immer wie eingefroren auf demselben ungläubig stauenden Wahrnehmungslevel wie seinerzeit und wir tun so, als ob wir in einem Swimmingpool plätscherten.

Da können sich die Schriftsteller heiser schreien oder schreiben – mehr als bedächtig-bedenkliche Feuilletons werden ihnen nicht zuteil. Lem Aasimow – da ist kaum einer, der nicht vor den möglicherweise fatalen Folgen eines allzu dynamisch und hektisch betriebenen Setzens auf künstliche Intelligenzen gewarnt hätte. Mit

guten Gründen. Denn da ist nun mal das bereits von Goethe ebenso klassisch wie grundsätzlich beschriebene Problem der Unmöglichkeit des Abschaltens des einmal in Gang gesetzten.

Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister  
Wer ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen.  
Denn als Geister  
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,  
erst hervor der der alte Meister.

Was bei Goethe fast niedlich klingt, wird heutzutage eine ganz und gar andere Dimension annehmen – dennoch Goethe hat wie fast immer recht. Sein Befund, dass es nicht gerade einfach ist, die Geister, die man rief, wieder los zu werden, trifft zu. Das Mittel dagegen nur bedingt. Ein schlichtes „In die Ecke, Besen, Besen“ wird nicht mehr genügen, um den eingetretenen Störfall abzustellen. Man kann nicht mehr einfach den Stecker ziehen, wenn man selbst am Stromnetz hängt. Und genau das tut man, wenn man, ohne den Übergang so recht bemerkt zu haben, vom Subjekt zum Objekt jener Macht geworden ist, die man einst wach rief.

In Ian McEwans unterhaltsamen Erfolgsroman „Maschinen wie wir“ erleben wir so einen Fall, herabgebrochen auf das Niveau einer Homestory. Charly, ein etwas labiler junger Mann, erwirbt in der für ihn kennzeichnenden Stimmung aus Neugier und intellektueller Überheblichkeit einen bereits zu Zeiten des britisch-argentinischen Falklandkrieges auf dem Markt erhältlichen „Künstlichen Menschen“. Das Produkt entstammt einer Produktionsreihe von zwölf Exemplaren der Serie „Adam“, ist lebendgroß und kann an einer gewöhnlichen 13-Ampere-Steckdose aufgeladen werden. Die Werbung hatte ihn als Gefährten und intellektuellen Sparringspartner, als Freund und Faktotum angepriesen. Tatsächlich wird er sich als Sprengsatz für das soziale und emotionale Befinden des zauberlehrlingsartigen Kunden erweisen. Banalerweise exakt in dem Moment, als der aparte Kunstmann – sinnigerweise auch mit Schleimhautmembranen ausgestattet – mit seiner Freundin schläft. Der Moment der Wahrheit, oder wie Alan Turing, Computerforscher und Mathematiker, es ausdrückt, jener kritische Moment, da wir im Verhalten keinen Unterschied mehr zwischen Mensch und Maschine erkennen können und wir „der Maschine Menschlichkeit zuschreiben können“: „Als Mirandas langgezogener ekstatischer Schrei durch die Nacht gellte, gestand ich Adam die vollen Rechte und Pflichten eines Artgenossen zu. Ich hasste ihn“.

Archaische männliche Rivalität als Evidenzbeweis der Gleichwertigkeit – ein wenig überzeugendes Argument, um einer Maschine „Bewusstsein“ zuzuschreiben. Das Ganze kann nur in einem horriblen Finale enden: Freundin im Knast, Kunstmann

„ermordet“ im Schrank. Eine emotionale Beziehungsklamotte, die doch ein paar bemerkenswerte Elemente der Interface-Schnittstelle Mensch-Maschine auf den Punkt bringt. Später wird der Fall in einem Gespräch mit Alan Turing selbst erörtert – ziemlich naiv, wie ich fürchte. „Es gibt immer ein Aber. Im Versuch, das Gehirn zu imitieren, haben wir viel darüber gelernt. Der Geist gibt der Wissenschaft nach wie vor nichts als Rätsel auf. Maschinenlernen aber hat seine Grenzen.“

Hat es das wirklich? Woher wollen wir das wissen? Wir Humanoiden jedoch sind professionelle Selbstbetrüger und Regelübertreter. Wir operieren ständig in Grauzonen zwischen Logik und Anarchie, Verstand und Gefühl, Wahrheit und Lüge – unsere „Menschlichkeit“ beginnt genau dort, wo die Möglichkeiten der Maschine endet – sagt der Experte und lehnt sich selbstzufrieden zurück, als ob damit auch nur ein Problem gelöst wäre. Als ob wir dadurch z.B. genauer wüssten, was wir uns unter der ominösen Obergrenze des „Bewusstseins“ vorzustellen hätten. Als ob wir damit einen Schritt in der Frage weitergekommen wären, wer nun eigentlich wen lenkt, der Mensch die Maschine oder die Maschine den Menschen. Vor allem als ob wir dadurch auch nur ansatzweise die politischen und sozialen Konsequenzen im Umgang mit KI ausgelotet, geschweige denn den Faktor „Macht“ ins Kalkül gezogen hätten.

Genau genommen gibt es zwei Möglichkeiten, sich auf das Spiel mit der KI einzulassen. Das erste will ich mit allem gebotenen Respekt das Modell „Kirchentag“ nennen. Man redet sich wieder und wieder ein, dass es mit der gebotenen Vorsicht und mittels des forcierten Einsatzes 2000 Jahre alter moralischer Kategorien gelingt, die freigesetzten Kräfte gottgefällig zu bändigen und zu sedieren. Es versteht sich, dass natürlich nicht die bedrohlichen Kräfte gebändigt werden – sondern allenfalls man selbst. Man hat, bei anhaltender Insistenz der Beschwörung ein gutes, zumindest ein besseres Gefühl. Abwehrzauber hilft, seit Urzeiten mit weit überlegenen Kräften ins Reine zu kommen. Die andere Möglichkeit besteht darin, volles Risiko zu gehen und sich auf das Spiel mit unbekanntem Ende einzulassen. Manche US-Laboratorien und China praktizieren diese Variante seit Jahren und mit beachtlichem Erfolg. Der 2017 der Öffentlichkeit vorgestellte humanoide Roboter Sophia war ein erster – zugegeben noch etwa unbeholfener Versuch –, in dieser Richtung. Sie imitierte menschliche Gestik und Mimik, ist dazu im Stande, bestimmte Fragen zu beantworten und über vordefinierte Themen einfache Gespräche zu führen.

Immerhin: Eine Konversation mit ihr enthielt bereits ironische Zwischentöne und es gab 18 Gesichtsausdrücke. Weitaus spektakulärer der Fall „Greta T“. Alterslos (sie wurde auf 16 Jahre programmiert), nahezu reaktionslos und mit einem sprachlichen Minimalprogramm ausgestattet erschien sie den chinesischen Experten des KI-Laboratoriums Vaidu zunächst etwas defizitär. Ein Text, ein Thema, keinerlei „Gefühl“ für Ambivalenzen und Nuancen. Bevor sich in der Testphase in einem europäischen Land (die Wahl fiel nach dem Zufallsprinzip auf Schweden) überraschenderweise herausstellte, dass der Android Greta gerade aufgrund dieser Mängel einschlug wie eine Bombe. Wobei es sich um einen veritablen Härtetest

handelte. Denn wenn es in Europa ein Land gibt, in dem man Umweltsünden nahezu mit der Lupe suchen musste, war es Schweden mit seinen 29 Nationalparks und über 3200 Naturschutzgebieten.

Mit anderen Worten: Wenn es gelang, ausgerechnet hier, in einer Naturoase, das Thema „Klimaschutz“ publik zu machen, war alles möglich. Und es war möglich. In einer psychologischen meisterlichen Mischung von Hightech und naiver Inszenierung gelang es, das Thema nicht nur zu lancieren, sondern zum Hit zu machen. Ein überwältigender Erfolg, der nicht nur die schwedische, sondern die gesamte europäische Politik für die folgenden Jahre thematisch fesselte, auf ein Thema fixierte und damit China die Möglichkeit gab, die entstandenen Freiräume strategisch zu nutzen.

Man kommt nach diesem unerwarteten Erfolg nicht umhin, systematisch weiterzudenken und die Möglichkeit strategischen KI-Einsatzes auszubauen. Und zwar durchaus nicht mit dicken ethischen Sorgenfalten auf der Stirn, sondern mit einer gewissen Hoffnung. Wäre es wirklich so schlimm, wenn wir einen Schritt weiter dächten und, wie bereits praktiziert, nicht nur Nachrichten und Nachrichtensprecher peu à peu durch kompetente Androiden ersetzen, sondern auch veritable Politiker?

Autofahren, Nachrichten aufsagen, Texte vorfabrizieren – das kann doch jeder, das können doch sogar wir selbst. Aber wacklige Staatspräsidenten, an deren Existenz Wohl und Wehe einer ganzen Nation hängt, durch verlässliche Maschinen zu ersetzen – das wäre doch ein ganzer, mutiger Schritt mehr. Ein beliebiges Beispiel: Seit Monaten geht nun die Rede, ob der algerische Präsident Bouteflika noch fähig sei zu kandidieren oder nicht. Gelegentlich wird er stumm, mit leichenstarrtem Gesicht im Rollstuhl präsentiert. Ein Bild des Jammers. Hätte man ihn bereits vor Monaten durch ein passables maschinelles Pendant ersetzt, seinem Land wäre ein Dienst erwiesen, ein möglicher Bürgerkrieg im Keim verhindert worden. Und selbst ein mäßig funktionierendes Modell wäre ein massiver Fortschritt im Vergleich zum absolut ruinösen Originalzustand. Da die allermeisten zur Legende gewordenen Politiker ohnehin nur mehr über ein äußerst limitiertes Inventar an Ausdrucksmöglichkeiten und sich stetig wiederholenden Phrasen verfügen, wäre die Herstellung einer funktionstüchtigen Kopie wirklich kein nennenswertes technisches Problem mehr. Womit wir allmählich und noch einmal auf des Pudels Kern kommen: auf uns.

Die wirkliche Schwachstelle bei dem gewagten Spiel sind nämlich in Wirklichkeit wir. Und zwar in dem Maße, wie wir alle unsere ohnehin limitierten intellektuellen Kapazitäten in die Perfektionierung digitaler Systeme stecken – statt an uns selbst zu arbeiten. Während sie lernen, legen wir uns in die Hängematte der Passivität und warten ab oder gehen mental in Urlaub. Und gewöhnen uns im Banne der neuen Technologien präventiv das autonome Denken und Handeln und sogar das Sprechen ab. „Neusprech“ muss man uns nicht wie noch bei Orwell mühsam von oben herab angewöhnen – das besorgen wir systematisch selbst. Die Technologien spielen dabei insofern eine Rolle, als sie uns vorgaukeln – oder wir uns vorgaukeln –

sie könnten das nächstens alles für uns erledigen. Schneller und besser. Schon quaken die Jüngeren, motiviert von Microsoft und Co., nach: Fremdsprachenerwerb sei Nebensache – perfekte kleine Übersetzungshelfer, die man dem anderen unaufdringlich unter die Nase halte, ermöglichen ein perfektes Gespräch in jeder nur erdenklichen Sprache:

Hallo – wo geht es zur Innenstadt?  
Immer geradeaus, dann rechts.  
Danke. Schönen Tag.  
Danke. Ihnen auch.

Klappt doch wunderbar. Was will man mehr. Warum komplizierte Syntax, subtile Anspielungen und ironische Doppeldeutigkeiten? Reduzieren Sie Ihre Möglichkeiten, machen Sie sie programmkonform und Ihnen kann geholfen werden. Übersetzen, ohne zu verstehen – Glück auf für den Einsatz von KI-Übersetzungsmaschinen bei anstehenden politischen Konferenzen. Auch eine Methode, einen Krieg zu entfesseln.

Und in der Tat, wenn wir uns mit Dialogen dieses Typs zufriedengeben wollen, sind wir damit als Kunden gut bedient. Die Frage ist, ob wir uns damit nicht unserer eigenen Fähigkeiten selbst berauben. Dazu brauchen wir nicht in den Bereich der Fremdsprachen abtauchen. Ähnliche Gefahren lauern im Alltagsverkehr. Und auch jenseits der KI. Wir haben früh damit begonnen, unsere natürlichen Intelligenzressourcen abzubauen. Ich kann mich noch gut eines denkwürdigen Gesprächs im Institut vor 15 Jahren erinnern, als es um eine etwas kompliziertere Ankündigung eines interdisziplinären Seminars zwischen zwei Instituten ging. Die Sekretärin war verwirrt: „Ich verstehe, was Sie möchten, aber unser PC-Programm kann das nicht leisten. Das können wir nicht machen.“

Das bestürzende war diese Schlussfolgerung, die man bereit damals zog: Wir realisieren nicht das, was wir wollen, sondern was wir glauben, dass es (das Programm) kann. Seitdem läuft etwas falsch in der schönen, neuen, immer bequemer werdenden Welt. Und wir wirken eifrig dabei mit, unseren Spielraum mehr und mehr einzuschränken: Wir selektieren komplexe Arbeitsschritte immer mehr voneinander, lösen Zusammenhänge in bissgerechte Computerhäppchen auf, standardisieren, normieren und entmündigen uns dabei selbst mehr und mehr, ohne es zu merken und merken zu wollen. Outgesourcetes kritisches Denken, abgeschottete Wahrnehmung, Agenturen und fachfremde Berater, wenn's knifflig wird, das passt schon zusammen. Systematisch antrainierte Selbstunterforderung ist der bequemste Weg in die Selbstausslöschung.

Dazu benötigt man keine totalitären Systeme und keinen Big Brother mehr, das erledigen wir von nun an selbsttätig. Alle diejenigen, in einem totalitären System gelebt haben, wissen wie es läuft, und haben die Hoffnung aufgegeben, je wieder rauszukommen. Die anderen, für die eine freie, offene Gesellschaft zur Normalität geworden ist, sind diese Normalität gewohnt und nehmen das entstehende Problem

nicht ernst. Das Resultat ist in beiden Fällen dasselbe. Wir ziehen den Stecker und schalten uns ab.

Nur wenn wir wirklich begreifen und begreifen wollen, welche verhängnisvollen und dann nicht mehr reversiblen Prozesse buchstäblich „vor den Toren stehen“, um noch einmal im Namen der seit 2000 Jahren ungeliebten Cassandra zu sprechen, werden wir fähig sein, unsere Wahrnehmung so zu stärken, dass sie den neuen Herausforderungen gewachsen ist. Bereits Aldous Huxley freilich bezweifelte seinerzeit schon, dass dies innerhalb des relativ schmalen noch zur Verfügung stehenden Zeitfensters möglich sein wird. Denn die „sanfte“ Diktatur der wissenschaftlich gefertigten Intelligenz oder, wie er es nannte, der „wissenschaftlichen Diktaturen“ schreitet so schnell voran, dass uns kaum noch Zeit bleibt, über ihre Folgen nachzudenken. Zumal die Verführung, Verantwortung abzugeben und sich den Möglichkeiten perfekt organisierter Systeme anzuvertrauen, zu groß sind, als dass man ihr – teilsomatisiert, wie wir mittlerweile sind – noch nennenswerten Widerstand entgegensetzen könnte oder wollte.